



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
Main Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2010

Der Entrückte

Binotto, Johannes

Other titles: Retrospektive zu Dennis Hopper im Kino Xenix

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich
ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-40769>
Newspaper Article

Originally published at:
Binotto, Johannes. Der Entrückte. In: Neue Zürcher Zeitung, 8 October 2010, p.21.

Zürcher Kultur

J. Binotto, jto

Der Entrückte

Johannes Binotto «Er ist nicht bemüht zu zeigen, dass er vollkommen versteht, was er sagt, sondern er spielt etwas anderes als das, was er ausspricht, er spielt neben der Szene, sein Blick folgt nicht der Unterhaltung, er verschiebt seinen Ausdruck und die ausgedrückte Sache.» So beschreibt François Truffaut in seinem Nachruf auf James Dean dessen eigenwillige Art des Schauspielerns.

Blick ins Leere

Die Beschreibung passt freilich mindestens so gut auf Deans Freund und Schüler Dennis Hopper. In einer kurzen Szene aus der Fernsehserie «Medic» von 1955, Hoppers zweitem Auftritt vor einer Kamera überhaupt, führt er es schon vor: Als junger Patient im Krankenhaus spricht er mit einer der Schwestern, aber sein Blick geht dabei ins Leere, an ihr vorbei. Der Akteur ist nicht recht da und gerade deswegen von atemberaubender Präsenz: «spaced out», wie man im Amerikanischen so treffend sagt, entrückt. Dazu passt wohl auch die spätere Drogensucht, die Hopper mehrmals fast das Leben gekostet hätte.

Der Fernsehauftritt ist jedenfalls so stark, dass er von Hollywoodproduzent Harry Cohn kurzerhand in die Columbia-Filmstudios bestellt wird. Der unerfahrene Farmerbursche aus Kansas ist schweissnass vor Nervosität. Doch als der Tycoon sich über seine Shakespeare-Verehrung lustig macht und ihn anschnauzt, damit könne man in der Traumfabrik keine Karriere machen, beendet der junge Mann kurzerhand selbst die Audienz und verabschiedet sich mit den Worten «Fuck you!».

Dieser Unwille, sich Spielregeln nur deswegen zu unterwerfen, weil sie schon lange gelten, hat Hopper viel gekostet. Hauptrollen gibt es für solche Querulanten selten. Doch Hopper verstand sich darauf, auch als Nebenfigur aus dem Hintergrund heraus einen Film zu dominieren. So kann man etwa in James Deans letztem Film «Giant» beobachten, wie Hopper in nur wenigen Szenen zu seinem Vorbild aufschliesst. Denn während Dean einen Charakter kreierte, dessen verquälte Leidenschaft im Verlauf des Films allmählich ausglüht, brennen sich Hoppers Auftritte ein. Wenn er einen riesigen Spiegel diese im US-Melodram immer wiederkehrende Metapher für das Gefangensein im falschen Leben mit eigenartig schmerzverzerrtem Gesicht zertrümmert, verkörpert er ebenjenes verzweifelte Aufbegehren gegen den Status quo, das Dean zum Star machte.

Aber Hopper mit seinem irren Blick, seinem Gesicht, das sich urplötzlich zur Grimasse verzerren kann, eignet sich nicht recht zum Idol. Auch in seinem Regieerstling «Easy Rider», dieser irrlichternden Durchquerung amerikanischer Mythen, ist es sinnigerweise Peter Fonda mit dem offenen Gesicht, den sich die Zuschauer als Identifikationsfigur wählen. Hopper hingegen, unverständlich brabbelnd, mit Schnauzer und Zottelhaaren unter dem speckigen Hut, der auch im Diner die schwarze Sonnenbrille anbehält, verweigert sich solchen Projektionen. Er ist zu eigenartig, als dass er sich in die Phantasien der Zuschauer fügen könnte. Wo Hopper auftritt, ist gleichsam zu viel von

ihm da. Unweigerlich bringt er das Gleichgewicht eines Films durcheinander.

Wenders, Coppola, Lynch

Die besten Regisseure haben ihn gerade deswegen eingesetzt. Wim Wenders etwa, der ihm in «Der amerikanische Freund» die Rolle von Patricia Highsmiths Antihelden Tom Ripley gibt ein Mann, der seine Umgebung langsam vergiftet. Oder Francis Ford Coppola, in dessen «Apocalypse Now» Hopper als durchgedrehter Fotograf durch den Wahnsinn von Vietnam stapft, ein Alter Ego des Regisseurs, wie auch von Hopper selber, der neben der Filmkarriere auch Fotograf war. Und dann ist da natürlich die Rolle des psychopathischen Mörders Frank Booth in David Lynchs «Blue Velvet». Zusehen zu müssen, wie Hopper mit Atemmaske zwischen den Beinen von Isabella Rossellini kniet und fluchend seine ödipalen Phantasien spinnt, gehört zum Verstörendsten, was Kino bieten kann.

Hoppers Spiel ist beängstigend und von absurder Komik zugleich. Man muss unweigerlich lachen, nicht obwohl, sondern gerade weil man sich vor Frank so fürchtet doch es ist ein hysterisches, kreischendes Lachen. Diese schauspielerische Meisterleistung wurde Hopper zu einem gewissen Masse auch zum Verhängnis. Fortan gab man ihm immer wieder den überlebensgrossen Schurken zu spielen: ein wenig Unberechenbarkeit in homöopathischer Dosis, um Blockbuster aufzupeppen. Doch egal wie enttäuschend die Filme, in denen er auftrat, mitunter auch gewesen sein mögen, er selber war es nie. Im Mai dieses Jahres ist der Eigenwillige nun doch noch gestorben. Aber von der Leinwand herunter geht er uns nach wie vor an, als ein immer schon Entrückter; voll da, weil er nie ganz da war.

Zürich, Xenix (Kanzleistr. 52, www.xenix.ch), bis 3. 11.